

Frank Gmainer-Pranzl

Heterotopie der Vernunft. Skizze einer Methodologie interkulturellen Philosophierens auf dem Hintergrund der Phänomenologie Edmund Husserls. Lit Verlag, Wien und Berlin 2007, 421 pp.

In dieser 2004 als philosophische Dissertation in Wien eingereichten, interessanten und lesenswerten Studie verfolgt Gmainer-Pranzl vor allem zwei Anliegen: einen Beitrag zu einem philosophisch relevanten Verständnis von ‚Kultur‘ zu leisten sowie Ansätze einer Methodologie interkulturellen Philosophierens vorzulegen. Dazu rekurriert er auf die Phänomenologie Edmund Husserls, der nach Ansicht des Verfassers maßgebliche Bedeutung für eine selbstkritische Form einer (interkulturellen) Philosophie hat. Indem er sich aus philosophischer Sicht mit verschiedenen (kulturellen wie philosophischen) Herausforderungen einer so genannten Globalisierung auseinandersetzt, die von vielfältigen, auch kulturellen, Konflikten geprägt ist, geht er von der Neu- bzw. Wiederentdeckung des ‚Kulturellen‘ als einer lebensrelevanten Dimension des Menschseins aus. Grundsätzlich geht es dem Verfasser in dieser Studie um diesen (inter-)kulturellen Aspekt, „durch den Aufweis von Gründen für erhobene Geltungsansprüche, durch hermeneutische Achtsamkeit sowie durch die Entwicklung einer theoretischen Kompetenz in praktischer Absicht, und zwar (selbst-)kritisch, methodisch nachvollziehbar und intersubjektiv kommunizierbar.“ (5)

Dieser Aufgabe widmet er sich in drei Teilen, deren erster (11-160) sich philosophisch-fragend mit dem komplexen Verhältnis von ‚Philosophie‘ und ‚Kultur‘ auseinandersetzt. Hierzu wird zunächst ‚Kultur‘ als Problem der Philosophie herausgestellt, indem nach einer Bestimmung des Begriffs ‚Kultur‘ (u.a. in Abgrenzung von Natur als deren Vollzug oder als „Gewordensein geschichtlicher Freiheit“ (18)) auf die Konfrontationsgeschichte kultureller Begegnungen eingegangen wird, die z.B. im Falle Afrikas zu einer „*tief greifenden kulturellen Zerstörung* afrikanischer Identität“ (34) geführt hat. Zwei Exkurse zu Kants auf eine deutliche Abwertung anderer Völker hinauslaufenden Rassentheorien sowie zu Hegels Philosophie der Geschichte, in der sich ein konsequenter Eurozentrismus zeigt, führen

diese Gedanken weiter. Als philosophische Implikationen aus den bisherigen Ausführungen bestimmt Gmainer-Pranzl nun Interkulturelle Philosophie als Teil der Anthropologie, als Erkenntnistheorie sowie als von einer „(selbst)kritischen Wahrnehmung und Relativierung der eigenen Perspektive“ (56) geprägt. Auf dieser Basis wendet er sich verschiedenen Herausforderungen der Philosophie zu, wozu er zunächst mit der multikulturellen Gesellschaft, dem Rassismus, dem eine eurozentrische Sichtweise voraussetzenden Begriff bzw. Konzept einer ‚Dritten Welt‘ und dem ‚Clash of Cultures‘ vier heutige Problemfelder der Begegnung verschiedener Kulturen skizziert. Auch hier gibt es wiederum zwei Exkurse – zu Hitlers Rassenwahn und zu Huntingtons ‚Kampf der Kulturen‘. Angesichts dieser Herausforderungen – die eine enge Verbindung gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und philosophischer Fragestellungen zeigen – sieht er die Bewährung der Philosophie besonders in drei Aspekten: dem Verstehen des Fremden, das u.a. vom Selbstverstehen und der fundamentalen Relationalität des Menschen nicht zu trennen ist, der interkulturellen Begegnung, die von der ‚orthaften Ortlosigkeit‘ (Ram Adhar Mall), d.h. auch der Relationalität jedes eigenen (philosophischen) Standpunkts, geprägt sein muss, und schließlich dem ‚Polylog‘, der auf einen philosophischen Metastandpunkt verzichtet, den Vollzug der ‚Epoché‘ voraussetzt und die Verpflichtung auf einer erkenntnistheoretische Bescheidenheit beinhaltet. Abschließend reflektiert der Verfasser in diesem Teil die interkulturelle Kommunikation, indem er zunächst auf die Methode der Kulturphilosophie eingeht – wobei er die Bedeutung von Metaphysik als Weltanschauung stark macht –, ferner mit zwei Exkursen zu Marcuses ‚Eindimensionalem Menschen‘ und Adornos ‚Negativer Dialektik‘ Implikationen einer Erkenntnistheorie im pluralistischen Kontext diskutiert und schließlich die grundsätzliche Fragestellung von Philosophie und Kultur und auch seiner Studie benennt: „Wie ist es also möglich, die *kulturelle Brechung der allen Menschen gemeinsamen Fähigkeit zur Vernunft* in ihrer formalen Eigenart zu erfassen und zugleich eine philosophische Methode zu entwickeln, die *Grundstrukturen einer interkulturellen Kommunikation* erarbeitet und im konkreten Gespräch bewährt?“ (159)

Dazu wird zunächst im zweiten, eher darstellenden Charakter tragenden, Kapitel (161-293) auf die Phänomenologie Edmund Husserls rekurriert, indem Gmainer-Pranzl einen Durchblick über bedeutende Stationen und Schwerpunkte derselben gibt. Diese sind dessen frühe Psycholo-

gismuskritik, die erkenntnistheoretische Ausarbeitung der ‚Epoché‘ und schließlich die Kritik der ‚natürlichen‘ Weltverfallenheit. Dabei legt er Wert darauf, die Denkform der Phänomenologie nicht historisch rekonstruieren und übernehmen, sondern vielmehr kreativ anwenden zu wollen; er folgt dabei dem existenzphilosophischen und dem transzendentalphilosophischen Zugang der Husserl-Rezeption. „*Husserls Philosophie* ist das ‚Materialobjekt‘, das *Anliegen interkulturellen Philosophierens* ist das ‚Formalobjekt‘ dieser Untersuchung.“ (165) Hinsichtlich der Psychologismuskritik wird u.a. das Verständnis der Wahrheit als ‚Evidenz‘, d.h. einer originären Gegebenheit, die Intentionalität des Bewusstseins und schließlich die Nicht-Evidenz des ‚Faktischen‘ behandelt, wobei Husserls Bemühen um eine streng logische – und damit von partikulären Standpunkten unabhängige – Begründung betont wird. Dieses Bemühen zeigt sich auch in seinem Konzept der ‚Epoché‘, die das ‚Natürliche‘ oder ‚Faktische‘ insofern ausschalten soll, als dass eine Philosophie als strenge Wissenschaft nicht einem Empirismus oder Positivismus verfallen soll. Gegen die Einstellung, die Wirklichkeit als ‚natürliche Gegebenheit‘ oder ‚objektive Realität‘ fraglos anzuerkennen, richtet sich die Epoché, die genau diese Anerkennung verweigert und alle unhinterfragten Grundlagen der Wahrnehmung erkenntnistheoretisch nicht gebrauchen will. „Phänomenologie zeigt somit auf, dass und inwiefern das ‚Natürliche‘ die Verdeckung der Wahrheit sein kann.“ (229) Gleichwohl wurde für Husserl der Bezug des Denkens zur Ursprünglichkeit des Lebens in seiner Spätphilosophie immer wichtiger, weshalb Gmainer-Pranzl sich schließlich mit dem Zusammenhang von Kultur und ‚Lebenswelt‘ auseinandersetzt. Der Begriff der ‚Lebenswelt‘ dient Husserl dazu, den durch die Mathematisierung bzw. die technische Vernunft überformten Aspekt menschlicher Lebenswirklichkeit freizulegen und hat zwei Aspekte: eine alltägliche, vorwissenschaftliche Praxis und eine formale Anzeige einer philosophische Konzeption. Der Philosophie geht es dabei um die Welt, die kein empirisch analysierbares Objekt, sondern ein Sinngebilde menschlicher Subjektivität ist. Schließlich nennt Gmainer-Pranzl in diesem Kapitel noch verschiedene Kennzeichen einer Philosophie als Phänomenologie: René Descartes als ‚Urstifter‘ der Phänomenologie, die Aufhebung der Vorurteile, ihren Charakter als Transzendentalphilosophie, das Verständnis der Vernunft als einer radikalen Verantwortung, ihren Charakter als ‚absolute‘ Wissenschaft, die (von Seiten der interkulturellen Philosophie zu kritisierende) Voraussetzung

eines abendländischen Ursprungs der Philosophie und schließlich Husserls Selbstverständnis, ein ewiger Anfänger gewesen zu sein. Bei seiner folgenden kreativen Aneignung der Denkform Husserls geht es dem Verfasser wegen der Distanz zu Husserl vor allem um die „formgebende Plausibilität seiner Argumentation“ (291) im Blick auf eine Philosophie, die sich angesichts aktueller Fragestellung bewähren kann.

Das dritte Kapitel (295-395) soll die beiden vorher entfalteten Dimensionen der Phänomenologie und der interkulturellen Philosophie miteinander im Blick auf eine Methodologie interkulturellen Philosophierens verbinden, wofür Gmainer-Pranzl zehn Kriterien eines interkulturell verantworteten Denkens nennt, die er selber (zu Recht) als das Herzstück dieser Studie ansieht. Ihnen gehen Bemerkungen zu interkulturellen Problemkonfigurationen, worin er Ergebnisse des ersten Kapitels aufnimmt, und zur phänomenologischen Programmatik als Aufnahme der Ergebnisse des zweiten Kapitels sowie zur Verknüpfung der Ansätze bzw. den beiden Denkwegen eigenen methodischen Charakteristika voraus, was mit einem Exkurs zu den Studien Waldenfelds' zur Phänomenologie des Fremden abgeschlossen wird. Die von ihm erarbeiteten Kriterien betonen die veränderte Einstellung zur Philosophie, die ‚idealistische‘, d.h. auf eine dem Vielfältig-Konkreten der Welt vorgängige Allgemeinheit abzielende, Denkform, die Universalität als Prinzip interkulturellen Philosophierens sowie Kulturen als Kategorie (vor allem als Sinnkategorien) und nicht als Thema. Diese Kulturen erheben ferner keine Wahrheitsansprüche (auch wenn sie Wahrheit vermitteln mögen), zudem sind Fremderfahrungen für interkulturelles Philosophieren der Normalfall, womit seine Redeweise polyphon ist. Damit sind Identitätsbehauptungen zwar wahr- und ernstzunehmen, aber sie müssen auf ihre interkulturelle ‚Geltung‘ hin befragt werden. Schließlich ist die grundsätzliche Heimatlosigkeit des ‚Logos‘ dieser Weise, Philosophie zu betreiben, zu betonen. Bei diesen Thesen zeigt sich deutlich der phänomenologische Hintergrund, vor allem hinsichtlich der Kritik naturalistischer oder (neo-)psychologistischer Ansätze. Sie münden in der Ansicht, Philosophie sei dann radikal ‚interkulturell‘, wenn sie von der ‚Topologie‘ zur ‚Heterotopie‘ übergehe, d.h. die Vielgestaltigkeit und Vielstimmigkeit ihrer Vernunft qualitativ beachte. Wie Gmainer-Pranzls abschließende Bemerkung zu gegenwärtigen Herausforderungen der Einwanderungspolitik, der Wahrnehmung der ‚westlichen Welt‘ und dem Pluralismus der Religionen zeigt, können die von ihm erarbeiteten Thesen bzw. die so skizzierte

Haltung interkulturellen Philosophierens wichtige praktische Konsequenzen haben. Abgeschlossen wird die Studie nicht mit einem Nachwort, sondern mit fünf Texten ganz unterschiedlicher Autoren und Autorinnen, die das Finden von Öffnungen zwischen Personen, Kulturen, in Systemen oder gegen Festlegungen topologischer Art ansprechen sollen.

Gmainer-Pranzl legt hiermit eine für die weitere Diskussion und Ausarbeitung einer interkulturellen Philosophie bedeutende Arbeit vor, in der zunächst schön die Problemlage vorgestellt und anschließend mit Rekurs auf die Phänomenologie Husserls bzw. in kritischer-kreativer Rezeption derselben konkrete Vorschläge für eine Methodologie erarbeitet werden. Sind seine Ausführungen grundsätzlich erhellend und überzeugend, regen sie auf vielfache Weise zur weiteren Diskussion und Auseinandersetzung mit ihren Ergebnissen an – womit das Ziel einer Dissertation völlig erreicht sein dürfte. Zu klären wäre u.a., ob und inwiefern auch eine deutlich andere philosophische Grundlage (z.B. die realistische Philosophie Zubiris bzw. ihre Rezeption durch Ellacuría oder eine auf postmodernem Differenzdenken basierende Differenzhermeneutik) zu ähnlich vielversprechenden Thesen hinsichtlich eines interkulturellen Diskurses führen kann. Auch über den von einer Phänomenologie im Anschluss Husserls erhobenen Letztbegründungsanspruch wird weiterer Diskussionsbedarf bestehen. Damit verbunden muss das jeweils implizierte Wahrheitsverständnis genauso einer näheren Untersuchung unterzogen werden wie die Frage nach dem Verhältnis der einen Vernunft (oder des einen ‚Logos‘) zu den verschiedenen Rationalitätsmodellen und Orten der Philosophie. Bei diesen und weiteren Fragen (vor allem) hinsichtlich der Methodologie und der Grundlage interkulturellen Philosophierens wird man mit Gewinn auf die vorliegende Arbeit zurückgreifen können.

(Thomas Fornet-Ponse)